



BRUCHSTÜCKE
ANGELIKA LINKE

Angelika Linke ist Professorin für germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Zürich und ständige Gastprofessorin am Forschungskolleg „Language and Culture in Europe“ der Universität Linköping, Schweden. Ihre linguistischen Arbeiten sind kulturanalytisch orientiert, zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Sprachgeschichte der Neuzeit, Sozialemiotik, Körperkommunikation und die Kulturgeschichte des Gesprächs. Sie ist Mitherausgeberin der *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim und Kuratoriumsmitglied des MA-Studienganges „Kulturanalyse“ der Universität Zürich. Neuere Veröffentlichungen: „Historische Semiotik des Leibes in der Kommunikation: Zur Dynamisierung von Körper und Sprache im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert.“ In *Sprache intermedial: Stimme und Schrift, Bild und Ton*, hrsg. von A. Deppermann und A. Linke, 2010; *Oberfläche und Performanz: Untersuchungen zur Sprache als dynamische Gestalt*, 2009 (mit H. Feilke); „Sprache, Körper und Siegergesten: Eine Skizze zur historischen Normiertheit von sprachlichem wie körperlichem Gefühlsausdruck.“ In *Gefühle zeigen: Manifestationsformen emotionaler Prozesse*, hrsg. von J. Fehr und G. Folkers, 2009. – Adresse: Deutsches Seminar, Abteilung für Linguistik, Universität Zürich, Schönberggasse 9, 8001 Zürich, Schweiz. E-mail: alinke@ds.unizh.ch

Mein Berliner Fellow-Jahr war doppelt anders. Es war ein Leben fern vom universitären Alltag, das mir neben sonstigen Denkwürdigkeiten das schon beinahe vergessene Glück des wilden Lesens beschert hat. Gleichzeitig war es für mich ein Leben mit einer erst kurz zuvor diagnostizierten bedrohlichen Krankheit samt harten Therapien, die mich

dem Wiko und dem Lesen mehrfach und für lange Wintermonate entzogen haben. Meine Mit-Fellows haben mich mit anschaulichen Schilderungen von Schnee und Eis, von Ausrutschen und schmerzhaftem Umstülpen auf den Berliner Trottoirs getröstet, und sie und der so freundliche „staff“ haben vieles dazu getan, um ein gegenseitiges Fremdeln beim jeweiligen Wiederkommen möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen. Trotzdem war ich in der doppelt anderen Situation manchmal etwas verloren.

Dafür stand für mich am Ende des Wiko-Jahres nicht nur der Abschied von Berlin, der mir wie den meisten schwerfiel, sondern auch eine neue Gesundheit.

Was noch aussteht, ist der „Arbeitsbericht“ für das Wiko-Jahrbuch. Doch was in meiner verkürzten und verzettelten Berliner Zeit an akademischer Arbeit zusammengekommen ist, sind eben auch nur kurze und verzettelte Dinge. Die kann man auflisten: ein Aufsatzmanuskript, drei Vorträge, Kleinarbeit. Aber man kann nicht viel darüber berichten, außer dass es sich bei allen Arbeiten um mehr oder weniger direkte Beiträge zu dem Forschungsfeld handelt, welches sich zunehmend als das mir wichtigste herauschält: die Kulturgeschichte der Kommunikation. Das größere Projekt in diesem Rahmen, das ich im Wiko-Jahr weit vorantreiben wollte (*Verzehr und Kommunikation: Eine Sinngeschichte ihrer Verschränkung*), war Ende Juli, als ich meine Umzugskisten gepackt habe, gerade erst aus dem Stadium der suchenden Lektüre in dasjenige der Quellenarbeit geraten. Ins Brandenburgische Landeshauptarchiv nach Potsdam, wo solche Quellen lagern, habe ich es nicht mehr geschafft. Doch ich tröste mich damit, dass es am Wissenschaftskolleg das Institut des „Gastes“ gibt – ich werde mich einfinden.

Was mir mein merkwürdiges Wiko-Jahr trotz seiner Verkürzung und Zerstückelung gebracht hat, lässt sich schwer in einen Text fassen. Es bleibt für diesen „Arbeitsbericht“ deshalb bei ein paar Bruchstücken.

Unerwartete Begegnung

Das Grunewaldschlösschen liegt in Spazierdistanz zum Wiko, die meisten Fellows der meisten Jahrgänge waren wohl einmal da, der Weg lohnt sich. Mir hat dort eine kleine Portrait-Ausstellung eine ganz unerwartete Begegnung mit Johann Jakob Engel beschert. Wenn man sich, wie ich, mit der Geschichte der Körperkommunikation befasst, kommt man an Johann Jakob Engels *Ideen zu einer Mimik* – eine Lehre der Schauspielkunst, 1785 erschienen – nicht vorbei. Dass Engel als wichtige Figur der Berliner Aufklärung auch Erzieher der Humboldts und des späteren preußischen Königs Friedrich Wilhelm III

war, macht ihn zusätzlich interessant. Doch die Anziehungskraft, Wärme und Bezauberung, die von dem Gesicht und den Augen ausgehen, in die einen Anton Graff in seinem Portrait blicken lässt, sind völlig unerwartet. Wie der Zeitsprung, der sich von Angesicht zu Angesicht ergibt. Ich bin dann noch ein zweites Mal hingegangen und hätte es, wäre die Zeit gewesen, auch noch ein drittes Mal getan.

Food and sex

Das hab ich von den Biologen am Wiko gelernt: Wenn man sich mit der Evolution von tierischer Kommunikation und folglich mit tierischem Sozialverhalten beschäftigt, dann gilt: *Its all about food and sex*. Natürlich hätte jeder meiner biologischen Fellows auch sofort zugegeben, dass die ganze Sache letztlich komplizierter ist. Andererseits: Es gibt sehr einfache Konzepte, die trotzdem nicht falsch sind.

Mein grüner Lesesessel

Wer immer – wohl schon vor längerer Zeit – die Lehnstühle samt Fußhocker ausgesucht hat, die in den schönen Fellow-Wohnungen in der Villa Jaffé stehen und nicht nur sehr bequem, sondern auch sehr ansehnlich sind: Ich hab' darin Gemütlichkeit und Leseglück gefunden und bedanke mich dafür.

How can you know that you are right?

Diese Ein-Satz-Frage hat Klaus Zuberbühler in einem der Wiko-Dienstagskolloquien im Anschluss an den Vortrag einer kunstwissenschaftlichen Mit-Fellow gestellt. Der Vortrag hatte sich mit zwei Installationen auseinandergesetzt, Formen analysiert, Deutungen versucht, Bezüge hergestellt. Es war ein klassischer geisteswissenschaftlicher Vortrag gewesen, kenntnisreich argumentierend und wohl formuliert. Und dann: *How can you know that you are right?* Damit war die wohl in jedem Wiko-Jahrgang präsente Kluft zwischen geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Selbst- und Fremdverständnis auf den wunden Punkt gebracht. Und die einzig mögliche Antwort auf die Frage ist wohl: „We (denn ich rechne mich zur geisteswissenschaftlichen Fraktion) never know.“ Unsere Vorträge sind oft in erster Linie Plädoyers für Interpretationen, die auf Daten beruhen, die ihrerseits oft schon Interpretationen sind – was unsere Arbeit in die

Nähe von Indizienprozessen rückt – und zu unseren Analyseinstrumenten gehört ein „Ahndungsvermögen“, das schon Wilhelm von Humboldt als unabdingbar für die „Aufgabe des Geschichtsschreibers“ erachtete. Doch solche „Ahndungen“, aufgrund derer wir Zusammenhänge herstellen, Kausalreihen erzeugen und die uns Deutungen ermöglichen, führen nicht zu Wissen, dass und wie etwas *ist*, sondern zu Überzeugungen, dass es so sein *muss*.

Wir wissen also tatsächlich kaum jemals, ob wir recht haben – auch wenn wir gute Argumente dafür haben.

Eindeutige Objekte

Ich bin auf die Biologen, die in unserem Jahrgang reichlich vertreten waren (die grammatisch maskuline Bezeichnung ist berechtigt, es waren merkwürdigerweise alles Männer) und in deren Vorträgen ich so viel gelernt habe, doch auch eifersüchtig geworden. Ich neide ihnen ihre Forschungsobjekte, die konkret, benennbar und in ihrer Gegebenheit fraglos sind: Ameisen, Bienen, Affen, Delfine, Tintenfische. Da muss man nichts erklären und rechtfertigen.

Zweisamkeit

Es gibt so etwas wie intellektuelle Zweisamkeit. Die kann ganz überraschend entstehen, etwa wenn man sich in einer Diskussion bei einem der Donnerstagabend-Essen mit einem Mit-Fellow plötzlich auf derselben argumentativen Seite findet und dann wie beim Tennis die Bälle der anderen im Doppel zurückschlägt. Das Gefühl von Zusammenverstand, das in solchen Momenten entsteht, ist angenehm.

Uniqueness

Wir haben in unserem von Steven Lukes initiierten Diskussionsgrüppchen zu *human uniqueness* die Frage nach der Einzigartigkeit des Menschen gegenüber seinen Mit-Tieren aus sehr vielen Winkeln betrachtet: Sprache? Geteilte Intentionen? Empathie? Musik? Spiel? Moral? Schmuck? Und wo und wann fängt das jeweils an?

Und wo wir hingesehen haben, sind die Unterscheidungen undeutlich und die Konzepte selbst – Sprache, Intention, Empathie ... – problematisch geworden. Das hätte zu

Frustrationen führen können. Aber wir haben die Diskussionen genossen. Und schon am späteren Nachmittag Wein dazu getrunken. Und keine Protokolle geführt und uns keinen gemeinsamen Aufsatz vorgenommen.

Dass man sich einen solchen Freiraum für geselliges Denken ohne Verwertungszwang einfach nehmen kann und vor allem: dann auch tatsächlich nimmt, das gehört zu den Einzigartigkeiten eines Wiko-Jahres.

Abschiedszauber

Die Umzugskisten vor den Türen haben Unruhe gebracht und natürlich mochten die meisten von uns den Abschied von der Wallotstraße und aus der Fellow-Gemeinschaft nicht, zumindest nicht schon *dann*. Aber es hat sich gerade daraus in der Berliner Sommerabendwärme eine Intensität und Unerschrockenheit im Umgang miteinander ergeben, die ihren ganz eigenen Zauber hatte. Erfahrene Staff-Mitglieder kennen das – es sei immer so, eine Art Mechanismus. Aber wem es gerade passiert, für den ist es trotzdem schön.